

Kolumne von Anton Schaller

Ein Generationenhaus in Zürich

Wenn ehemalige Chefbeamte sich ein Denkmal basteln wollen

Wie so oft: Der erste Blick auf eine innovative Idee, auf ein Projekt, ist faszinierend. Der zweite trübt das Bild. Und setzt man sich vertieft damit auseinander, fällt vieles, manchmal alles, in sich zusammen.

Ehemalige Stadtzürcher Chefbeamte können nicht loslassen und entwickelten unter der Ägide des rührigen ehemaligen Stadtarztes Albert Wettstein das Projekt „Generationenhaus“. Dafür ausersehen haben sie die idyllisch gelegene Villa Egli am rechten Zürichseeufer.

Die Stadt, der die Villa gehört, soll ihnen das etwas märchenhaft anmutende Haus für eine Pilotphase von drei Jahren gratis zur Verfügung stellen. Als Entgelt wollen sie und ihre rund 50 treuen Vereinsmitglieder Freiwilligenarbeit leisten, wollen während 365 Tagen im Jahr ein Café betreiben, wollen eine Kontaktbörse, einen Ort der Kommunikation und einen sogenannten „Denkpf“ einrichten. So weit, so gut. Der Zürcher Stadtrat tut gut daran, wenn er die drei folgenden Punkte zur Kenntnis nimmt:

1. Zu einem Generationenhaus gehören nicht nur Senioren, die einer Kopfidée nacheifern, sondern auch junge Menschen, die Ideen haben, die einen Ort suchen und brauchen, um ihre Bedürfnisse zu stillen. Sind aber die Interessen von etablierten und gutgestellten Senioren mit den Bedürfnissen junger Menschen in Übereinstimmung zu bringen? Junge Menschen lassen sich nur schwer in Organisationen einbinden. Ihre Plattform ist das Internet, sie finden sich über Facebook, twittern, treffen sich in Clubs, an Partys, am See und nicht zuletzt in der grossen Halle im Hauptbahnhof Zürich. Zumindest in der Phase der Projektentwicklung wäre es dennoch unerlässlich gewesen, junge Menschen in die Projektierung einzubeziehen.
2. Die Stadt Zürich befindet sich in der privilegierten Lage, dass sie über unzählige Institutionen verfügt, die das Gleiche anstreben: ein Zusammenwirken der Generationen. Zuerst gibt es die Pro Senectute, die mit vielen, auch jüngeren Freiwilligen vielen älteren Menschen zur Hand geht. Es gibt an der Universität ein gerontologisches Institut, das denkt und forscht, gleichsam ein „Denkpf“ ist. Es gibt den Zürcher Senioren- und Rentnerverband ZRV, der das Forum 50plus initiiert hat, in dem über die Lage der älteren Menschen, über den immer etwas fragilen Generationenvertrag nachgedacht und in der Zürcher Alterskonferenz debattiert wird. Es gibt die Internetplattform www.seniorweb.ch auf der diskutiert wird, auf der sich die Nutzer immer wieder mit der Generationenfrage auseinandersetzen. Es gibt den kleinen, agilen Seniorenrat und die verschiedensten Pensioniertenorganisationen der unterschiedlichsten Firmen. Und ganz bedeutsam: In der Stadt Zürich gibt es 17 Gemeinschaftszentren, die gut bis sehr gut funktionieren, in denen gerade in der letzten Zeit das Zusammenwirken der Generationen wieder neu entdeckt und vor allem gefördert wurde. Die Gemeinschaftszentren sind in den Quartieren stark verwurzelt, haben teilweise eine ganz besondere Bindekraft, die Generationen überdauert. Meine Enkelkinder finden sich im GZ Riesbach genauso zu Hause, wie es

meine Kinder, ihre Eltern, waren.

3. Der Verein „Wettstein“ hat wohl Getreue, selbst alt Regierungsräte um sich versammelt, hat es aber bis jetzt unterlassen, mit den andern Organisationen offiziell in Kontakt zu treten, um zu klären, mit welchen Inhalten ein Generationenhaus allenfalls zu füllen wäre, was gemeinsam unternommen werden könnte, um ein Generationenhaus erfolgreich zu betreiben, es gleichsam zu rechtfertigen, wenn das Haus von der Stadt gratis zur Verfügung gestellt werden soll. Der Verein hat wohl Arbeitsgruppen gebildet, die nach Sinn und Zweck forschten, die gar Qualitätsmerkmale zu entwickeln hatten, junge Menschen sucht man aber in den Gremien vergebens.

Die Stadt Zürich hat Mitte Juni 2012 durch ihr Gesundheits- und Umweltdepartement ihre neue Altersstrategie der Öffentlichkeit präsentiert. Darin hat sie zehn Grundsätze und vier Handlungsfelder der Alterspolitik festgelegt. In diesem Zusammenhang von besonderem Interesse ist der Grundsatz, dass „die Stadt Alterslebensräume gemeinsam, im partizipativen Sinne, gestalten will“, also unter Einbezug der Bewohnerinnen und Bewohner. Ein Generationenhaus fällt zweifellos darunter, denn die Stadt will nach ihrem Strategiepapier auch „die Angebote besser sichtbar machen“ und vor allem „aufeinander abstimmen“.

Was heisst das für den Verein Generationenhaus: zurück auf den Start. Er hat Vertreter der jungen Generationen einzubeziehen, er hat die bestehenden Institutionen, die sich bereits mit der Generationenfrage beschäftigen, an Bord zu holen und er hat auch die Wissenschaft zu involvieren.

Wenn der Stadtrat diese Bedingungen vom Verein „Wettstein“ einfordert, kann er seine Altersstrategie umsetzen, kann so deutlich machen, dass er seine Alterspolitik nicht nur auf dem Papier festgeschrieben hat, sondern auch durchsetzen will. Und danach kann er sich überlegen, ob die Villa Egli der geeignete Ort dafür ist. Oder ob er allenfalls den hohen Kenntnisstand seiner ehemaligen Chefbeamten anders nutzen könnte: als Beiräte für die funktionierenden Gemeinschaftszentren beispielsweise.